

**LUMIS -SCHRIFTEN**  
aus dem  
Institut für Empirische  
Literatur- und Medienforschung  
der  
Universität-Gesamthochschule  
Siegen

Colin B. Grant

**PROBLEME DES ÖFFENTLICHKEITS-BEGRIFFES  
IM VERORTEN VON LITERATUR**

LUMIS-Schriften 45

1996

**LUMIS - Publications**  
from the  
Institute for Empirical  
Literature and Media Research  
Siegen University

Herausgeber: LUMIS  
Institut für Empirische Literatur- und Medienforschung

Zentrale wissenschaftliche Einrichtung der  
Universität-Gesamthochschule-Siegen  
57068 Siegen

Tel.: 0271/740-4440  
Fax: 0271/740-2533

Redaktion: Raimund Klauser

Als Typoskript gedruckt

© LUMIS-Universität-Gesamthochschule-Siegen  
und bei den Autoren

Alle Rechte vorbehalten

ISSN 0177 - 1388 (LUMIS-Schriften)

Colin B. Grant

PROBLEME DES ÖFFENTLICHKEITS-BEGRIFFES  
IM VERORTEN VON LITERATUR

LUMIS-Schriften 45

1996

Siegen 1996



# Probleme des Öffentlichkeits-Begriffes im Verorten von Literatur<sup>1</sup>

---

Colin B. Grant, Departamento de Letras Anglo-Germânicas,  
Universidade Federal do Rio de Janeiro, Ilha do Fundão, Rio de Janeiro,  
21940-590 RJ Brasil, Fax: +55-21-270-1696

## Zusammenfassung

Im folgenden Versuch betrachte ich bereits existierende literaturtheoretische Modelle literarischer Kommunikation als sozialen Handlungsraum. Da es mir hierbei um die Lokalisierung von Literatur als einer besonderen Form sozialer Kommunikation geht, fasse ich den Begriff Öffentlichkeit als eine wie auch immer definierte öffentliche Sphäre auf und nicht etwa primär als Selbstthematisierung von Gesellschaft. Dabei versuche ich die immanenten Widersprüche im Begriff der Öffentlichkeit (die schon in Kants Aufklärungsaufsatz evident waren) aufzuhellen, um diesen von exzessiven Idealisierungen zu befreien (etwa von der Vorstellung von Öffentlichkeit als machtfreiem Raum). Dieses Verständnis der Öffentlichkeit als Mechanismus der In- und Exklusion sowie als Legitimation und Risiko schafft die Grundlage für eine neue Topographie und Typologie der drei Öffentlichkeiten: Öffentlichkeit, Halböffentlichkeit und Unteröffentlichkeit. Im letzten Abschnitt wende ich dieses dreiteilige Modell auf das System Literatur in der DDR an.

## Abstract

In the following essay I consider literary communication as a social space in several existing models in literary theory. Since I am concerned with the coordinates of literature as a special form of social communication, I consider the notion of Öffentlichkeit as a public sphere (however ill-defined) and not primarily as a self-thematisation of society. I then trace the contradictions inherent in the public sphere (already manifest in Kant's Enlightenment essay) in order to free the concept of excessive idealisations (that it may be, for instance, a power-free space). An understanding of the public sphere as a mechanism of inclusion and exclusion and as a space of legitimation and risk forms the basis for a new topography and typology of three public spheres: the public, the semi-public and the sub-public. In a final section I apply these models to the literature system in the German Democratic Republic.

---

<sup>1</sup> Diese ist die überarbeitete Fassung eines Vortrags, den ich am 26.6.96 im LUMIS-Institut der Universität-Gesamthochschule Siegen gehalten habe. Insbesondere möchte ich Gebhard Rusch, Siegfried J. Schmidt, Peter M. Hejl, Peter Spangenberg, Achim Barsch, Raimund Klauser, Lutz Kramaschki und Wolfram K. Köck danken.

## **Vorüberlegungen**

Die folgenden Überlegungen gehen auf eine Beschäftigung mit Theorien literarischer Kommunikation zurück. Vielmehr sind sie das provisorische Ergebnis dieser Beschäftigung und somit ein Ausdruck der Unzufriedenheit mit bisher geltenden Modellen literarischer Kommunikation. Der Versuch liegt derzeit nicht vorrangig darin, eine empirische Literatursoziologie auszuarbeiten; wichtiger ist es, an einer historisierbaren kritischen Literaturtheorie (und das ist eine Diskursform, die auch ohne unmittelbare Applikabilität legitim ist) zu arbeiten, die auf wohlfeile Metaphern als Theorieersatz sowie auf ahistorische Idealisierungen als Praxisersatz verzichtet. Die Streuungen bereits existierender Diskurse lassen ihre Spuren in meinen Überlegungen, und das ist eine Herausforderung und eine Gefahr: In den neueren geisteswissenschaftlichen Fehden macht sich ein Manichäismus breit: Moderne gegen Postmoderne, System gegen Lebenswelt, Agonie gegen Konsens. In dem weitverbreiteten Bemühen, theoretische Hermetik zu bewahren, geraten merkwürdige und verschwiegene Überschneidungen aus dem Blickfeld. Der wissenschaftliche Beobachter schafft Stabilität, wo die für die Literatur konstitutiven Diskursformationen fließen. Erfolgt dann die Heuristik nicht auf Kosten der Empirie? Wird methodische Effizienz auf Kosten der Komplexität erzielt?

### **1. Der Ort von Literatur im literaturtheoretischen Diskurs**

In ihrer klassischen Studie *Theorie der Literatur* (1949) waren René Wellek und Austin Warren bemüht, literaturexterne Kriterien von der Bewertung literarischer 'Werke' fernzuhalten. Ihre Argumentation lief ungefähr so: Literatur kann nicht mit Zivilisationsgeschichte gleichgesetzt werden, sie gehorcht eigenen Gesetzen (Wellek u. Warren, 1970). Gewiß, vulgärmarxistische Modelle von einer Homologie zwischen Basis und Überbau (von Schdanow bis Goldmann), die Literatur zum bloßen sinnbildenden derivativen Bewußtsein eines produktionsgebundenen Seins reduzierten, haben früher bei einer sozialhistorischen Lokalisierung von Literatur nicht geholfen, aber der von der traditionellen Hermeneutik unterstellte Rückfall in die Immanenz im Namen einer wertuniversalistischen und nicht kontingenten Definition von Literarizität ist immer schon eine Abstrahierung von Geschichte. Literaturwissenschaft hat viel zu tun mit Spannungen oder Dialektiken oder Verschiebungen oder Streuungen oder Deterritorialisierungen oder Dezentrierungen. Sie hat viel zu tun mit den alten Fragen von Autonomie und Heteronomie und mit den neueren Fragen von Handeln und System.

Die Frage nach dem Ort von Literatur ist von ideologischen Manichäismen im zwanzigsten Jahrhundert nicht verschont geblieben: auf der einen Seite die Autonomieästhetiken in unterschiedlichem Gewand bei Mukarovsky, Adorno und Sartre, auf der anderen Seite

Heteronomieästhetiken bei Goldmann und Lukács. Versuche, die Absolutheit solcher Konzeptionen aufzubrechen, haben zu oft zu ahistorischen Theoriebildern geführt (Jauß, Iser, Fish), die heikle Frage nach der Determinierbarkeit oder Undeterminierbarkeit von Kultur wird in losen Begriffen wie Dialogizität eschamotiert. Von unterschiedlichen kultursoziologischen Perspektiven versuchen Jameson, Hohendahl und Bourdieu diese Aporien zu vermeiden. Jameson ersetzt das vulgärmarxistische Homologiemodell von Goldmann durch eine durch die Postmoderne inspirierte Vermittlungspluralität. So findet Literatur ihren Ort in den verschiedensten Streuungen der sozialen Diskursformationen (Jameson, 1981). Letztem Anspruch wird man nur dann gerecht, wenn man literarische Texte betrachtet und untersucht „als sinnvolle Einheiten nur für Aktanten in Handlungsrollen in Literatursystemen als Bestandteilen einer Gesellschaft“ (Schmidt, 1988: S. 138), wo die jeweiligen Rollen, Aktanten, Handlungen und Systeme historisierbar sind.

Adornos Begriff des Doppelcharakters von Kunst als Autonomie und *fait social* bedeutet, daß Kunst im allgemeinen gegenüber den Determinationen der Gesellschaft eine Negation sein müßte. Die „handfesten Abhängigkeiten und Konflikte(n) der beiden Sphären“, die er anerkennt, werden gleichsam in einer Ästhetik sozialer Negation aufgehoben. Kunst ist demnach nicht Kommunikation mit der Gesellschaft, sondern ihre Kritik (Adorno, 1970: S. 335, 340); Kunstwerke sind unwirksam, gerade weil sie sich „der kommunikativen Mittel ent schlagen müssen“, um der Kulturindustrie Widerstand zu leisten. Denn: Die Kulturindustrie der *Dialektik der Aufklärung* steuert, so Adorno, ein „allherrschende(s) Kommunikationssystem“. (Adorno, 1970: S. 360). Diese These kann sich aus ernstzunehmenden empirischen Gründen (man denke an so unterschiedliche Ansätze wie bei Luhmann, Lyotard, Derrida und auch Habermas) nicht aufrechterhalten, will man Literatur als besondere Form sozialer Kommunikation in den Möglichkeiten und Zwängen der Öffentlichkeit verstehen: als Öffnung und Schließung oder Restriktion und Ermöglichung (Giddens) und nicht nur als ahistorische Allmacht ohne Objekt (Foucault), als Ausschluß (Foucault) oder Inklusion (Habermas).

Zugleich sind aber diese widersprüchlichen Momente der Kommunikation und der Öffentlichkeit als Kommunikationsort viel verzweigter als die Ideen von Dialog<sup>2</sup> (Jauß, Iser, Naumann) oder Monolog (Grimminger) zu suggerieren vermögen. Diese Modelle bequemer Metaphorik erweisen sich als entweder zu binär, zu reziprok, zu symmetrisch oder aber zu linear. Die Begriffe von Dialog und Monolog verneinen durch nachholende Hermeneutik bzw. Rettung des Subjekts die Gesellschaftlichkeit von Literatur.

---

<sup>2</sup> Die binäre Dialogizität bei Jauß u.a. ist mit dem polyvalenten Dialogismus bei Bachtin nicht zu verwechseln. Vgl. meine Kritik an binärer Dialogizität in GRANT, (1995): S.85f sowie GRANT, *Kritik der Dialogizität: Asymmetrien literarischer Kommunikation*. LUMIS-Schrift, Universität-Gesamthochschule Siegen (in Vorbereitung).

Bourdieu analysiert hingegen die Überschneidungen von Macht und Kultur als koordinierbaren Feldern gesellschaftlicher Tätigkeiten; die soziale Herkunft ist weder unabhängig noch transhistorisch (Bourdieu, 1996: S. 103). Hohendahl unterzieht Fish, Jauß und Iser einer materialistisch-historischen Kritik, indem er diesen Ahistorizismus vorwirft: die Frage nach der Rezeption betrifft auch direkt die Frage der (systemischen) Institutionalisierung und somit der Macht. Dabei will aber Hohendahl Literatur nicht einfach den sozialen Determinationen aufopfern, denn Literatur ist eine Form von Intervention, Subversion oder Widerstand (Hohendahl, 1993: S. 7). Auch die empirische Literaturwissenschaft (i.S. S.J. Schmidts) ist bemüht, Literatur zu verorten und zwar als System von sozialen Handlungen, in dem Literarizität sozialwissenschaftlich und kognitionswissenschaftlich begründet und nicht als ontologischer Wert hingestellt wird. Doch auch hier ist nach der Definition des System-Begriffes zu fragen. Für Luhmann ist für Systeme charakteristisch, daß sie sich von anderen Systemen durch systemspezifische Konventionen unterscheiden (nach Schmidt: Ästhetik und Polyvalenz). Systeme sind nach Luhmann (in Anlehnung an Maturana) autopoietisch und schaffen Konsens durch Interaktionen mit anderen Systemen. Gewiß, die Feststellung von Interaktionen zwischen den Systemen verbannt die Gefahr eines monadischen Autismus (d.h. der absoluten Geschlossenheit), dennoch läßt sich fragen, ob biologische Systeme prinzipiell geschlossen sind oder ihrer Umwelt (Luft, Wasser, Hitze, Kälte) physisch offenstehen (S.J. Schmidt spricht in diesem Zusammenhang von energetischer Offenheit). Dasselbe gilt dann auch für soziale Systeme, in denen Kommunikate die konstitutiven Elemente darstellen, wie das der Literatur, das sich nicht mehr dadurch auszeichnen würde, daß es nur systeminternen Konventionen gehorcht, sondern in einer viel offeneren Weise (in den sogenannten Interpenetrationszonen) mit anderen Systemen kommuniziert. Die Metapher der Porosität, nach F. Waismann die offene Textur (Rieger, 1989: S. 27), ersetzt Hermetik. Oder, in anderer Terminologie: systemische Offenheit (Öffentlichkeit mit ihren Interpenetrationen) ersetzt systemische Geschlossenheit (Öffentlichkeit mit ihrer Systemspezifität). Den attributiven Gebrauch des System-Begriffes ziehe ich hier vor, um eine gewisse Flexibilität bei der Betrachtung der systembedingten Zwänge versuchsweise einzuführen. Das heißt m.a.W., der Begriff des Systemischen trägt den Reglementierungen Rechnung, ohne in eine monolithische Sterilität aufzugehen. Darin folge ich z.T. auch Anregungen von Gebhard Rusch. Rusch verzichtet nicht völlig auf den System-Begriff, problematisiert dabei aber die Geschlossenheit vom Literatursystem:

„Beobachtet man im Phänomenbereich ‘LITERATUR’, daß einzelne Autoren ihre eigene literarische Sozialisation literarisch be-/verarbeiten, so sind dies zweifellos selbstreferentielle (selbstthematisierende) Prozesse; aber solche Selbstthematisierungen (wie sie im übrigen jeder Tagebuchschreiber vornimmt) begründen weder die Behauptung, in solchen Akten thematisiere sich ein ganzes Literatursystem selbst, noch die Absicht, literarische Prozesse bezögen sich ausschließlich auf lite-

rarische Prozesse, noch auf die Überlegung, *Literatursysteme* seien schon wegen solcher Selbstbezüglichkeiten auch selbsterhaltende oder doch zumindest selbstregelnde Systeme. Denn erstens werden von literarischen Autoren auch andere 'Stoffe' be-/verarbeitet und zweitens sind Selbstreferentialität und sogar Selbstregelung nur notwendige (aber keineswegs allein hinreichende) Voraussetzungen für Selbsterhaltung oder operationale Geschlossenheit.“ (Rusch, 1994: S. 24)

Inwiefern blockiert die gängige Differenzierung von Literatur- und anderen sozialen Systemen Prozesse systemübergreifender Interpenetration? Systemtheoretiker wiesen seinerzeit den Einwand von Richard Münch und Helmut Willke zurück, nach dem die Behauptung der Systemautonomie zu streng genommen werde. Die Diskurse der Moderne wären durch Interpenetration der Subsysteme charakterisiert und nicht durch die Präservierung der Eigenlogik. Diese Kritik wurde mit dem Argument zurückgewiesen, daß Luhmann „ausdrücklich nicht Handlungsträger bzw. Organisationen [unterscheidet], die die verschiedenen Teilsysteme ausmachen, sondern lediglich Kommunikationen... . Die Grenze ökonomischer und politischer Kommunikation ist es, die die Teilsystemgrenze zwischen Wirtschaft und Politik markiert, nicht der Unterschied zwischen einem Aufsichtsratsvorsitzenden und einem Bundeskanzler... .“ (Kneer, Nassehi, 1994: S. 139). Aber was heißt nun „nur“ Kommunikation? Kommunikationen sind auch nicht per definitionem systemrein, sondern sind übergreifend, auch wenn sie verschiedenen Legitimationsverfahren unterzogen werden. Gebhard Rusch macht auf ebensolche Probleme aufmerksam, indem er die zwei von S.J. Schmidt als Voraussetzungen einer TLKH identifizierten Konventionen (Ästhetik, Polyvalenz) als zu rigide bezeichnet:

„Hier entsteht das Problem, daß eine große Zahl von Handlungen, die für literarische Belange ganz sicher relevant sind, aus dem System ausgeschlossen wird, wie z.B. Kommunikation über literarische Kriterien, Kommunikation über Autoren, etc., kurz: alle für Literatur unmittelbar oder mittelbar konstitutiven oder auch nur wichtigen Handlungen, die nicht der ÄLKO und PLKO folgen... . In diesem Sinne muß das ETL-Literatursystem sowohl strukturell als auch organisationell bzw. funktionell als unvollständig gelten. Es stellt sich daher die Frage, ob ein Literatursystem, ausschließlich aus literarischen Handlungen bestehend, sinnvoll konzipiert werden kann.“ (Rusch, 1994: S. 17)

## **2. Die Verquickung von Literatur und Aufklärung im Begriff der Öffentlichkeit**

Bis in die 50er Jahre des 18. Jahrhunderts hinein ist das Mäzenatentum vorherrschend. Schriftsteller wie Gottsched und Klopstock bleiben von den Säulen der vorbürgerlichen Gesellschaft (Fürst und Kirche) abhängig. Die Anerkennung geistlichen Eigentums, die Lessing in *Leben und leben lassen* fordern will, ist mit dem geistlichen Eigentum des öffentlichen Rasonierens aufs engste verbunden. Die Repräsentationsfunktion der höfischen Kunst wird durch die Verbreitung von bürgerlichen Moralvorstellungen abgelöst.

Diese moralischen Imperative werden aber nunmehr prinzipiell selbst gesetzt und nicht aufoktroiert; sie erlauben dabei eine mehr oder weniger verschleierte Kritik an der verabsolutierten Moral des Adels (die Selbstzerstörung von Tellheim, der Selbstmord von Philotas). Dem Schriftsteller Lessing kommt zu diesem Zeitpunkt das Recht auf Freiheit sowie die Verpflichtung zur erzieherischen Funktion zu. So erfährt auch die präskriptive Ästhetik ein vorläufiges Ende: Literaturkritik ist eine Selbstverpflichtung. Lessing kann daher für die Ausdifferenzierung der Literatur als System eintreten. Die persönliche Kommunion zwischen Schriftsteller und Lesewelt, so enggezogen sie auch sein mochte, und die hieraus abgeleiteten und immer wiederkehrenden Metaphern der binären Dialogizität literarischer Kommunikation ist vor allem in den engen Räumen der Caféhäuser sowie in der Kultur des *discours* zu orten und nicht nur in einer imaginierten oder inszenierten Identität zwischen Dichter und Werk (Bourdieu, 1972: S. 184–185). Das Feld der Intelligenz ist aber nach Bourdieu zugleich als Teil des Machtfeldes zu betrachten. Nicht die Literatur an sich wäre ein System, sondern die Beziehungen zwischen Gruppen und deren jeweiligen Positionen. So ist das Feld der Intelligenz immer strukturell determiniert, nicht autonom, von den Beziehungen der Macht. Öffentliche Kunstkritik, wie sie Lessing in der *Hamburgischen Dramaturgie* publiziert, wird notwendig. Auch sie soll eine Funktion der Vermittlung wahrnehmen: zwischen Künstler und Lesepublikum. Als literarische Verkörperung des Vernunftprinzips darf Nathan der Weise gelten: die Rettung der sich im Wahn befindlichen Tochter erfolgt durch das Wort: somit erscheint das Gespräch als Triebkraft der Harmonie zwischen den Religionen. Die ideale Kommunikationsgemeinschaft wird geboren.

Die Entstehung der bürgerlichen Öffentlichkeit im Laufe des 18. Jahrhunderts kommt im künstlerischen sowie philosophischen Diskurs deutlich zum Ausdruck. Kants „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“ von 1784 erhebt die Öffentlichkeit zum Status eines Nährbodens für den Gebrauch der aufgeklärten Denkungsart. Die Aufklärung erfordert demnach den „öffentlichen Gebrauch der Vernunft“ als Methode und Zweck „in allen Stücken“. Diese Öffentlichkeit ist wiederum kein absolut autonomer Raum der Kritik, gehorcht sie doch den Prinzipien und Reglementierungen der jeweils geltenden Sittengesetze, deren Machttträger Kant nicht weiter identifizieren wollte/konnte. Zugleich ist der Gebrauch der Vernunft nicht allen zugänglich, sondern stellt das Privileg der Gelehrten vor einem „Publikum der Lesewelt“ dar. Der öffentliche Gebrauch von Vernunft, dieser berühmte „Ausgang des Menschen aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit“ als Motor gesellschaftlicher Befreiung ist ein etwas engerer Raum als zunächst anmuten mag. Die Spannung zwischen der Autonomie des Rasonierens einerseits und den Heteronomien der Sittengesetze, der Privilegien der Gelehrten und der Lesewelt andererseits zeichnet die Öffentlichkeit als keine unbefleckte Empfängnis aus, sondern als einen Ort der vielseitigen Vermittlungen und Ansprüche (und eben nicht nur als öffentliche Mei-

nung). Durch den prinzipiell öffentlichen Druck der Gelehrten wird es dann bekanntlich möglich, „einen Vorschlag vor den Thron zu bringen“. Kant erkennt hier die politische Kraft des öffentlichen Rasonierens: es kann politische Veränderungen erzwingen. Auf das Nichtöffentliche des Öffentlichen wird zurückzukommen sein.

Für Habermas konstituiert sich das Lesepublikum der Privatleute als eine Art bürgerlicher Öffentlichkeit. Die Caféhäuser bilden diese Öffentlichkeit der Männer, wohingegen den Frauen die Salons offenstehen. Inwiefern aber kann die Öffentlichkeit als wahrhaft öffentlich verstanden werden? Die Frauen werden in die Salons eingeschlossen, um sie vom größeren öffentlichen Leben auszuschließen. Was für ein Ort ist das? Aus eben diesem Lesepublikum, in dem die Leser in Form von ästhetischer Urteilsbildung von ihrer Vernunft Gebrauch machen, wird dann eine politische Öffentlichkeit hervorgehen. Neue Werke werden dem Urteil der Öffentlichkeitsträger vorgestellt. Ihr Wert entscheidet sich alsdann in gerade diesem Urteil. Der Leser wirkt aktiv bei der Akzeptanz von Literatur mit. Der Geschmack fördert die Merkantilisierung der Literatur. Die Aura wird verstreut, Kunst wird profanisiert.

### **3. Öffentlichkeit als Legitimation und Risiko von Machtinstitutionen<sup>3</sup>**

Habermas akzeptiert das Konfliktreiche der Öffentlichkeit, indem er zwischen Rationalisierung und Rationalität im Gesellschaftsaufbau unterscheiden will. Die Öffentlichkeit, gleichsam als Zwischenstation zwischen System und Lebenswelt (Begriffe, die ich nun heuristisch verwende, um im Bilde des Habermas'schen Gesellschaftsmodells zu bleiben), ist eine „Sphäre, die zwischen der Zivilgesellschaft und dem Staat vermittelt, in der das Publikum als der Träger öffentlicher Meinung sich erhebt.“ (Habermas, 1990: S. 62). Mit anderen Worten: der Raum Öffentlichkeit wird zu einem Ort der Vermittlungen und der Verhandlungen. Vermittlungen und Verhandlungen finden statt, weil das technisch-administrative System nicht autistisch ist und losgelöst von den Aktanten fungiert. Kant hatte früh eingesehen, wie der Thron in der aufkommenden bürgerlichen Gesellschaft zunehmend von der Unterstützung der Bürger abhängt. Das öffentliche Rasonieren ist also zugleich Machtausübung der Gelehrten und strategische Verhandlungsbereitschaft der Träger von Machtinstitutionen. Diese Bereitschaft, Machtausübung gleichsam von unten gutzuheißen, ist auf die neuen Legitimationsprozeduren zurückzuführen, die mit der Ablösung der höfischen Machtstruktur durch die bürgerliche nötig werden. Es kann nicht mehr genügen, die Bürger im Obskurantismus zu lassen: die institutionalisierte Macht wird in zunehmenden Maße durch Rasonieren legitimiert. Das System braucht die Öffentlichkeit (oder zumindest das Simulacrum davon) zum Zwecke seiner eigenen Legiti-

---

<sup>3</sup> Siehe auch GRANT, (1996b).

mation. Zugleich wollen die rasonierenden Bürger von dieser Öffentlichkeit Gebrauch machen, um dadurch auf die Machträger Druck auszuüben. Dies wird um so deutlicher mit dem Ausgang des Rasonierens aus den Caféhäusern in die politischen Klubs, aus denen später die ersten Parteien wachsen werden. Mit Blick auf die rationale Herrschaft der modernen Zeit meint Weber, „[k]eine Herrschaft begnügt sich, nach aller Erfahrung, freiwillig mit den nur materiellen oder nur affektuellen oder nur wertrationalen Motiven als Chancen ihres Fortbestandes. Jede sucht vielmehr den Glauben an ihre Legitimität zu erwecken und zu pflegen.“ (Weber zit. nach Habermas, 1979: S. 134). Mehr als nur durch formale Rechtsprozeduren (der Rumpf der Legitimität, so Habermas) kann man argumentieren, daß die Legitimität vor allem moderner Gesellschaften zumindest das Simulacrum der Öffentlichkeit braucht. Der Glaube an die Legitimität eines Machtsystems würde dann durch die Illusion der Verhandlungsbereitschaft jenes Systems erweckt werden. Aber auch diese Illusion als Machtinstrument hat einen Preis: indem das Machtsystem eine betrugsfähige Illusion von (einer hypostasierten) Öffentlichkeit schafft,<sup>4</sup> akzeptiert es gleichzeitig, daß es zum Zwecke der Legitimität etwas Macht einbüßen muß. Mit anderen Worten: die funktionierende Institutionalisierung von Macht erfolgt nur dann, wenn das Selektionsverfahren von Machtentscheidungen sichtbar ist (Luhmann, 1970). Die Macht muß also durch Sichtbarkeit („Einschränkung durch Beobachtung“, Baecker, 1996: S. 93) oder durch Öffentlichkeit (Habermas) ihre Legitimität schöpfen. Ein weiteres Risiko der Macht besteht darin, daß das Simulacrum einen bestimmten Wahrheitsgehalt haben muß. Hier wird der Versuch der Gesellschaftskontrolle prekär. Öffentlichkeit erzwingt Druck, ist also ein Ort (was für ein Ort aber?) der Inklusion<sup>5</sup>. Zugleich kann man sagen, daß ebensolche Publizität die Neutralisierung von Gegenmacht erlaubt. Hinzu kommt das Interesse des Machtsystems sowie das Interesse der Handelnden, von dieser Öffentlichkeit Gebrauch zu machen – wie seinerzeit Kant es getan hat. Subkulturen streben nach größerer Artikulation ihrer Ziele und Probleme, erlangen öffentliche Legitimation und geben dabei ihre Subkulturalität preis. Dasselbe gilt für das System Literatur.

#### 4. Das Nichtöffentliche des Öffentlichen

Die Aufklärung beruht auf der Vorstellung einer Interaktion. „Die im 18. Jahrhundert festgelegte Interaktionssemantik“, so Luhmann, „befaßt sich mit einem Person-zu-Person-Verhältnis. Sie interpretiert sich selbst aber gleichwohl als Gesellschaftsmodell.“

---

<sup>4</sup> Daß Illusionen einer ohnehin hypostasierten Öffentlichkeit einen stark virtuellen Charakter annehmen, ist mir durchaus klar.

<sup>5</sup> Habermas spricht von „kritischen Funktionen ... auch horizontal vernetzter, inklusiver und mehr oder weniger diskursförmiger Kommunikationsprozesse...“ (Habermas, 1990: S.28).

(Luhmann, 1993: S. 153). Doch diese Interaktion ist nicht machtfrei und erhält die gesellschaftliche Hierarchisierung: die Menschheit müßte von den Gelehrten der Oberschicht erzogen werden. Die Interaktion hat eine „Randlage“ im Realgeschehen, die es schwierig macht, interaktive Sozialität zu verorten: „in der Freundschaft? In der Salongeselligkeit? Und was wäre dann die gesellschaftsstrukturelle Begründung dafür, daß gerade hier Sozialität in ihrer eigentlichen Form und als Modell für gesellschaftliche Rationalität schlechthin erscheint? Außerdem kann die Selbstrealisierung des Sozialen auch unter diesen Extrembedingungen nicht zu Ende gedacht werden. Der Pferdefuß erscheint alsbald: Jeder muß die Schranken einhalten, die es auch für andere ermöglichen, Selbsttätigkeit einzubringen.“ (Luhmann, 1993: S. 161). In Wirklichkeit ist das Interaktionsideal der Aufklärung eine Fiktion. Das darin verankerte Prinzip der Reziprozität ist, so Luhmann, sogar „wirtschaftswidrig“: „ein interpersonal *vertieftes* Reziprozitätsverständnis ist mit Funktionserfordernissen nicht mehr kompatibel und erzwingt den Rückzug der Interaktionstheorie auf die Geselligkeit.“ Anstelle des Interaktionsmodells wird die Asymmetrie gesetzt (Luhmann, 1993: S. 122). Dies ist auch so, weil die Öffentlichkeit kein absolut durchsichtiges Fenster darstellt, sondern ein Raum von Kommunikationen, von diskursiven Formationen ist. Öffentlichkeit ist auch ein Risiko, weil die dafür konstitutive Kommunikation immer schon eine Differenz oder Zäsur oder (nach Lyotard) eine Turbulenz ist. Jedwede Kommunikation riskiert etwas, indem sie etwas aufs Spiel setzt. Kommunikation kann entweder angenommen oder verworfen werden: „In determining itself, every communication generates a bifurcation; it thus diversifies the possible links into acceptance or rejection.“ (Luhmann, 1994: S. 34). Mit Anthony Giddens argumentiert Helmut Dubiel, daß gesellschaftliche Strukturen immer zwei Aspekte haben: Handlungsrestriktion und Handlungsermöglichung. (Dubiel, 1995: S. 72). Öffentlichkeit ist somit zugleich Öffnung und Schließung, durchaus porös. Oder aber: die systemische Tendenz trifft auf die offene dergestalt, daß das Systeminterne durch das Systemübergreifende sich aufzulösen beginnt. Die Tatsache, daß Kommunikation ein Risiko bildet und nicht blanke Machtaufoktroyierung, ist freilich sehr wichtig im Sinne einer Machttheorie.

Eine kurze Historisierung der Entstehung der Öffentlichkeit zeichnet den öffentlichen Raum als immer schon spannungsvollen Ort zwischen Autonomie und Heteronomie; denn, „the public sphere was able, via the parliamentary principle, to penetrate the sphere of the state as well, playing a significant role in dissolving the absolutist *aracana imperii*.“ (Cohen, Arato, 1989: S. 491). Wenn das so ist, dann erscheinen das Modell der Gesellschaftsstruktur bei Habermas sowie die Verabsolutierung von Ausschlußprozeduren bei Foucault als zu stabile Kategorien. Ohne kritiklos Lyotards Theorien diskursiver Agonistik zu akzeptieren, bietet doch seine Fragestellung nach den Turbulenzen und Entwürfungen im diskursiven Austausch wichtige Denkansätze an.

Die Vorstellung von einer Öffentlichkeit als neuer Vermittlungsinstanz in der bürgerlichen Gesellschaft, in der Ansprüche erhoben und abgelehnt werden, bedarf einiger Präzisierungen. Bereits bei Kant wird (gewiß: eher implizit) auf das Nichtöffentliche des Öffentlichen hingewiesen: Fragen nach den Determinationen der Sittengesetze bleiben offen, nur den Gelehrten steht der öffentliche Gebrauch von Vernunft offen; das sogenannte öffentliche Rasonieren wird in erster Linie von den Männern der Caféhäuser ausgetragen. Öffentlichkeit, das größtenteils nur scheinbar offene System, schließt nur langsam und äußerst selektiv ein, indem sie ausschließt (Foucault, 1971: S. 11). Aber dieser Ausschluß ist nichts Absolutes, auch wenn man die nackte Tatsache des Ausschlusses von Frauen betrachtet. Die diskutierenden Frauen werden nicht ausgeschlossen: sie halten sich nicht jenseits aller Koordinaten auf, sondern werden an den Rand gedrängt (vgl. Habermas, 1990: S. 15).<sup>6</sup> Die Reglementierungen der Öffentlichkeit sind nicht mehr Ausmerzungsverfahren, wie sie die Hexenverbrennungen des Mittelalters waren, sondern viel eher Ausgrenzungen. Es gilt, die Koordinaten dieser Grenzgebiete zu lokalisieren und nicht auf der Ebene einer Kritik an den dem aufklärerischen Diskurs innewohnenden Hypostasierungen zu bleiben:

„Die Öffentlichkeit ist kein System. Sie ist eine Beobachtungsformel der Selbstbeschreibung der modernen Gesellschaft. Sie liefert Selbstbeschreibungen, die über den Kontingenzverdacht des Kontingenzverdikttes auf Distanz gehalten werden. Öffentlichkeit entfaltet sich als Meinung, aber eben nicht als „bloße“ Meinung. Sie muß an sich selbst noch einmal vorführen, was sie über ihren Gegenstand, die von ihr (selbst-)beobachtete Gesellschaft behauptet. Daraus ergibt sich eine eigentümliche Oszillation zwischen Beobachtung und Diskreditierung, die alles einfärbt, was die Öffentlichkeit zu ihrem Gegenstand macht. Diese Oszillation wird ihrerseits zu einer Aussage über die Gesellschaft, die als Aussage zugleich formuliert und negiert wird.“ (Baecker, 1996: S. 99)

Dirk Baecker ist bestimmt zuzustimmen, wenn er Öffentlichkeit als Beobachtungsformel der (bürgerlich-)modernen Gesellschaft auffaßt. Dies gilt aber nur, wenn man Öffentlichkeit als primär öffentliche Meinung benennt. Selbst diese diskursive Konstruktion schafft den Druck oder die Erwartung eines Raumes, der die Verheißung einer letztendlich illusorisch bleibenden machtfreien Öffentlichkeit einlösen kann. Die Einsicht in die Hypostasierungen einer solchen offenen Öffentlichkeit entweder im aufklärerischen grand récit oder in der öffentlichen Meinung (auf einer Diskurs- und Beobachtungsebene also) schließt die räumliche Vorstellung eines komplexen Vermittlungsraumes (mit realen Heteronomien) m.E. nicht aus.

---

<sup>6</sup> Habermas schreibt: „»Ausschluß« gewinnt einen anderen, weniger radikalen Sinn, wenn sich in denselben Kommunikationsstrukturen gleichzeitig mehrere Arenen bilden, wo neben der hegemonialen bürgerlichen Öffentlichkeit andere subkulturelle oder klassenspezifische Öffentlichkeiten unter eigenen, nicht ohne weiteres kompromißfähigen Prämissen auftreten.“ (Habermas, 1990: S.15f.).

Auch wenn man aus pragmatischen Gründen von dem abstrakten Gehalt des Begriffes absieht, ist die aufkommende Öffentlichkeit weder als Ort autark noch als Prinzip publik. Die gesellschaftliche Anerkennung der Gelehrten sichert diesen einen privilegierten Ort in der Meinungsäußerung und der literarischen Diskussion. Auch in den Salons findet freilich Meinungsäußerung statt. Doch der Ort ist entschieden kleiner und weder publik noch privat: er ist sub-publik. Die Salons bilden eine widersprüchliche Unteröffentlichkeit (oder aber: poröses Subsystem). Diese Unteröffentlichkeit ist sowohl Kontrolle als auch Keimzelle des Aufbruchs. Frauen werden im großen und ganzen öffentliche Ausdrucksmöglichkeiten verwehrt (Ausnahmen von Frauenschriftstellerinnen lassen sich finden); doch das Prinzip der Unteröffentlichkeit ist auch diskursiver Art. Diskurs nach Habermas'schem Verständnis ist ein Multiplikator. Kommunikative Multiplikation schafft Druck – auch im Schweigen. Ein Punkt wird dann erreicht, zu dem der unteröffentliche Druck unwiderstehlich wird. In diesem Moment überschreiten die klandestinen Sprecher sozusagen die Grenze von der Unteröffentlichkeit zur Öffentlichkeit, die nach wie vor mit ihren Zwängen und Turbulenzen behaftet ist. Öffentlichkeit ist also nicht autark, nicht publik und nicht machtfrei. Zum Thema klandestiner Diskurs argumentiert Seyla Benhabib in ähnlicher Weise: „... a private dining room in which people gather to hear a samizdat or in which dissidents meet with foreigners become public spaces.“ (Benhabib, 1993: S. 78) Benhabib verschmelzt allerdings verschiedene historische Momente: die klandestinen Samizdat-Diskussionen werden nicht durch die Diskussion an sich öffentlich; erst durch ihre Zirkulation gewinnen sie publikten Charakter im lokalen Sinne, d.h. als Ort. Das öffentliche Prinzip des Diskurses mag zwar vorhanden sein, ist aber durch die engezogenen Grenzen beschnitten. Samizdat-Diskussionen sind im Prinzip öffentlich, aber als Ort unteröffentlich. Nicht nur bilden die Salons Räume unterhalb der offiziellen Öffentlichkeit: sie sind in sich auch widersprüchlich als Artikulationen zwischen den Feldern der Literatur und der Macht. Auch hier Autoren, die der Macht näher sind, und Autoren, die selbst von diesem subpubliken Ort ausgewiesen werden, z.B. Baudelaire, dem die Kontakte zunächst mit dem Hof, dann aber auch mit den Salons und der imperialen Familie verwehrt werden. Später wird zu untersuchen sein, *wohin* Baudelaire ausgegrenzt wurde.

Diese Differenzierung zwischen Prinzip und Ort fehlt bei Habermas, wie er unlängst zugegeben hat. Darüber hinaus fehlt aber auch die Differenzierung der Topografie der Öffentlichkeiten, die ich hier aufgreife. In seinen 1990 veröffentlichten Revisionen seiner Öffentlichkeitstheorie macht Habermas einige wichtige Feststellungen. Nicht nur hatte er in *Strukturwandel der Öffentlichkeit* die plebejische und die reglementierte Öffentlichkeit außer acht gelassen (und dies bewußt), sondern er beobachtet aus heutiger Sicht eine veränderte Infrastruktur der Öffentlichkeit an sich. Eine „neue Kategorie von Einfluß“, nämlich die Medienmacht, erhöht die Unüberschaubarkeit der Öffentlichkeit; Kanalisati-

on und Selektivität nehmen folglich zu. Das Ergebnis ist eine „vorstrukturierte und beherrschte Öffentlichkeit“, die ihre „Unschuld“ eingebüßt hat. Ging aber dem Prinzip der Publizität, wie Habermas meint, jemals eine Unschuld voraus? Konnte die Öffentlichkeit, als Vermittlungsinstanz, je unbefleckt und machtfrei, frei von Vermachtungen und Kanalisationen sein? Denn auch Kant konnte seinerzeit diese Zwänge einsehen (Habermas, 1990: S. 28). Eine neue Typologie von Öffentlichkeit als Ort (und nicht als gleichsam schuldlosem Prinzip) ist gefragt, die den immanenten Spannungen von Meinungsäußerung und Norm Rechnung trägt und die Koordinaten des Ortes vervielfältigt. Grundsätzlicher noch: inwiefern ist die Öffentlichkeit nichts mehr als eine Abstraktion (und das Suffix deutet schon darauf hin), sogar Hypostasierung, die den realen Zwängen nicht Rechnung tragen kann? Auch im öffentlichen Raum gibt es nämlich Reglementierungen und Institutionalisierungen, mit anderen Worten Systematisierungen.<sup>7</sup>

Niklas Luhmann, dessen Systemtheorie und Bekenntnis zum Konstruktivismus weitverbreiteten Anklang in der empirischen Literaturwissenschaft gefunden haben, will einen Begriff von Öffentlichkeit einführen, der diese deutlich vom System der Massenmedien sowie von der „öffentlichen Meinung“ abhebt. Dazu rekonstruiert er (aber unkritisch) die Öffentlichkeits-Definition im klassischen juristischen Diskurs, nach dem „öffentlich“ durch „Zugänglichkeit für jedermann“ sowie durch den „Ausschluß der Kontrolle“ über diesen Zugang gekennzeichnet ist. Luhmann bemerkt (zu Recht), daß das andere öffentliche Bereiche nicht zur Kenntnis nehmen (etwa öffentliche Toiletten). Die Definition des klassischen juristischen Diskurs gilt aber dennoch als hingestellt; die zentrale Frage nach der Illusion einer machtfreien Zugänglichkeit wird nicht gestellt. Somit macht es sich Luhmann leicht, wenn er zum Zwecke einer beobachterabhängigen Öffentlichkeit von Handeln auf Beobachten umstellen will (Luhmann, 1994: S. 184).

„Der Begriff der Zugänglichkeit verweist in einem realen oder metaphorischen Verständnis auf Raum und auf Handlung. Diese Beschränkung kann man korrigieren, wenn man von Handeln auf Beobachten umstellt. Man kann dann Öffentlichkeit, einer Anregung von Dirk Baecker folgend, definieren als Reflexion jeder gesellschaftsinterner Systemgrenze, oder anders: als gesellschaftsinterne Umwelt der gesellschaftlichen Teilsysteme, also aller Interaktionen und Organisationen, aber auch der gesellschaftlichen Funktionssysteme und der sozialen Bewegungen.“ (Luhmann, 1995: S. 184–185)

Die binäre Codierung System-Umwelt ist heuristisch nachvollziehbar, verschleiert aber m.E. empirische Probleme: die Fragen nach der Kontrolle, dem Zugang und dem Raum des Handelns. Die Untersuchung wird auf eine Reflexionsebene verlagert, für die handelnde Aktanten nur noch entsubstantialisiert ins Gewicht fallen:

---

<sup>7</sup> Ich gehe hier vorerst nur äußerst kurz auf Kritiken von P. Hejl, G. Rusch und S.J. Schmidt ein, die beim Vortragen dieses Textes laut wurden. Allen dreien gilt mein Dank.

„Öffentlichkeit ist mithin ein allgemeines gesellschaftliches Reflexionsmedium, das die Unüberschreitbarkeit von Grenzen und, dadurch inspiriert, das Beobachten von Beobachtungen registriert.“ (Luhmann, 1995: S. 187)

## 5. Topografie und Typologie der drei Öffentlichkeiten

Im folgenden wird von dem Prinzip der Publizität abgesehen. Dieses Prinzip, als Grundgestus des aufklärerischen Interaktionsparadigmas, befand sich immer schon in reale Zwänge eingebunden. Eine solche Idealisierung taugt aber als Vergleichsbasis mit den geschichtlichen Heteronomien als Ort der Publizität. Eine Topografie der Öffentlichkeit ist in erster Linie bemüht, öffentliche Äußerungen zu lokalisieren. Darum geht es, weil die Öffentlichkeit als Ort, und nicht als Prinzip, einen Ort der Vermittlungen darstellt, oder aber: ein System von Öffnungen und Schließungen. Diese Vermittlungen haben unterschiedlichen Charakter und schließen Vermachtung und Symbolisierungen ein. Es ist also ein Ort von Kommunikationen, von Diskursformationen im Foucault'schen Sinne, und diese sind grundsätzlich porös.

Die (im größeren sozialwissenschaftlichen Sinne gewiß kritikwürdige) Metapher von diskursiver Porosität wird hier gebraucht, weil in diesem Begriff sowohl Öffnungen als auch Schließungen enthalten sind; das sind Begriffe, die sonst apart verwendet und so getrennt auf soziale Systeme angewendet werden. Mit dieser Trennung, Ausarbeitung des Widerspruchs geht m.E. eine Dynamik verloren.<sup>8</sup> Als Ort bzw. als Raum wird demnach Öffentlichkeit im folgenden nicht als absolut und fest abgesteckt angenommen werden können.

Eine Typologie der Öffentlichkeit (in entwickelten Gesellschaftsordnungen) trägt dieser diskursiven Porosität Rechnung, indem sie zwischen der bürgerlichen Öffentlichkeit, der reglementierten Öffentlichkeit und der klandestinen Öffentlichkeit differenziert. Im bürgerlichen System ist Öffentlichkeit zugleich Risiko und Legitimationsmechanismus von Macht. Sie ist ein Risiko, weil sie zur Legitimation des Systems tatsächlich eine Pluralität von Meinungen zulassen muß (und das schließt Kanalisierungen freilich mit ein). Der Versuch wird unternommen, den Ort und das Prinzip Öffentlichkeit zur Deckung zu bringen. Die Charakteristika dieses Typus von Öffentlichkeit sind: 1) die Spannung zwischen dem Druck von Machtinstanzen und dem Gegendruck derjenigen, die nicht zu den Machtträgern gehören. So dürfen ehemalige Randgruppen der Gesellschaft (wie Grüne und Feministinnen) mit den Äußerungen der Machtinstanzen prinzipiell konkurrieren können, so konfliktreich diese diskursive Konkurrenz auch sein mag; 2) gilt die Praxis der Sichtbarkeit der Äußerungen.

---

<sup>8</sup> Ich gehe hier auf Kritiken von P. Hejl und S.J. Schmidt ein.

Im reglementierten System (etwa im realexistierenden Sozialismus oder im theokratischen System) wird die Öffentlichkeit noch als Legitimation gebraucht, die Risiken werden aber stark reduziert. Denn hier ist die herrschende Ideologie verankert in monologischen Diskursformationen, die das Prinzip der Sichtbarkeit durch das Prinzip der Hermetik ersetzen. Meinungsfreiheit wird also dann immer den Geboten des „herrschenden“ Diskurses untergeordnet. Vermachtung erfolgt hier weniger verstreut, Randdiskurse werden ausgegrenzt und Kommunikation bzw. Interaktion erfolgen als Simulacrum von Öffentlichkeit. Der Ort der Öffentlichkeit ist hier dermaßen entfernt vom Prinzip aufklärerischer Öffentlichkeit, von der sie abgeleitet ist, daß man nur noch von einer Halböffentlichkeit sprechen kann. Dennoch: wie die Öffentlichkeit der westlichen Demokratien nicht als absolut, sondern als konfliktreich verstanden wird, so kann auch die Halböffentlichkeit nicht als absolute Reglementierung begriffen werden. Von einer Allmacht der Heiligen Schrift (sei es nun von Lenin oder Khomeini) kann aufgrund der inhärenten Porosität aller Diskursformationen nicht ausgegangen werden. Die Kontrollmechanismen der halboffenen Systeme<sup>9</sup> müssen sehr raffiniert sein, um das Maximum an Legitimation durch ein Minimum an Risiken herzustellen. Wird diese Grenze überschritten, dann öffnen sich einige Poren in andere. Das ist das Paradox der Zensur. Die Mediendispersion macht die hermetische Reinheit des „herrschenden“ Diskurses unmöglich; die Machttträger müssen sich auf diskursive Konkurrenz einlassen (den Einfluß von Westfernsehen in der DDR zum Beispiel) und ihre Hegemonie zu bewahren versuchen.

In beiden Systemen gibt es also „extrahierende Eingriffe“. Gewissermaßen als Gegendiskurs existiert aber „eine öffentliche Kommunikation, die sich spontan aus lebensweltlichen Quellen regeneriert.“ (Habermas, 1990: S. 24). Diese Spontaneität eines implizit machtfreien Gegendiskurses gilt aber nur als Prinzip, denn die Vermachtungstendenzen besitzen immer schon Kanalisationsmechanismen. Spontane Äußerungen erfolgen in beiden Systemen nur auf den engsten Räumen, in der Klandestinität der kleinen Öffentlichkeit. Als Prinzip öffentlich kann diese Kommunikation nur noch unteröffentlich sein, subpublik. Diese Unteröffentlichkeit ist geprägt von Sichtbarkeit sowie tendenziell von einem Drängen nach der größeren Öffentlichkeit.

---

<sup>9</sup> Hier erscheint Poppers Begriff der Geschlossenen Gesellschaft als zunächst naheliegend, aber doch zu bequem.

## 6. Das Literatursystem der DDR

Man kann Habermas zustimmen, wenn er eine Grenze zieht zwischen der bürgerlichen Öffentlichkeit als Prinzip und Ort und der Öffentlichkeit reglementierter Gesellschaftsformationen modernen Typs. Die kommunikative Komplexität bürgerlicher Öffentlichkeit, die, es sei noch einmal darauf hingewiesen, nicht einfach ohne weiteres als öffentlich oder offen hingestellt werden darf, ist größer als in reglementierten Öffentlichkeiten. Dieser Unterschied ist zunächst strukturell, institutionell bedingt. Dem Geist der Aufklärung verschuldet, legten die Machttträger der DDR beispielsweise großen Wert auf den *Schein* einer Öffentlichkeit. Das bedeutet, das Prinzip der öffentlichen Meinung besaß noch einen Legitimationswert, der nicht einfach zerstört werden konnte, wie in totalitären Gesellschaftsordnungen (hier spricht Arendt von der Zerstörung jedweder Öffentlichkeit). So war die DDR im Prinzip ein Mehrparteiensystem, so durften, äußerst vorsichtig reglementiert, einst verworfene Autoren in zunehmenden Maße gedruckt werden: Freud, Nietzsche, Kafka, Beckett, um nur einige Namen zu nennen. Jedoch stieß dieses Prinzip gegen die Kontrollmechanismen des Staates: geringe Auflagen, teure Ausstattung, Verzicht auf besonders kritische Schriften auf der Seite der Produktion auf der einen Seite; das vollkommene Ausbleiben der Vermittlung und Verarbeitung auf der anderen Seite. Die Zensur an sich allein war nicht konstitutiv für diesen Typus Öffentlichkeit, den ich hier Halböffentlichkeit nennen möchte: sondern das selektive Zulassungsverfahren polemischer Bücher. Gewiß, viele Werke wurden einfach zensiert, sehr oft aber kam es zu Diskussionen zwischen Zensor und Schriftsteller, dem Prinzip der asymmetrischen Interaktion gehorchend. So gelangten Werke Heins an die Öffentlichkeit um den Preis kleiner Veränderungen. Autoren, die sich dazu nicht bereitfanden, etwa Jurek Becker (*Schlaflose Tage*, 1980), durften, wenn sie nicht schon vorher in der Dämmerung der Halböffentlichkeit publiziert hatten, im Westen publizieren, oder inhaftiert (Ulrich Schacht etwa), oder abgeschoben werden (Reiner Kunze, Wolf Biermann). Doch konnten solche Ausschlußversuche, oder besser: Ausgrenzungsverfahren, nur bedingt Anwendbarkeit finden. Das von der Zensur verursachte Schweigen von Volker Braun (*Hinze-Kunze-Roman*) schuf einen enormen Druck des Schweigens, weil er eine konstitutive Rolle innerhalb des Literatursystems einnahm und soeben in einer anderen Öffentlichkeit publizieren konnte, nämlich in der Bundesrepublik. Diese alternative Öffentlichkeit, die von einer ganzen Reihe von Autoren zunehmend im Laufe der 80er Jahre in Anspruch genommen wurde, hatte auch einen Rückkoppelungseffekt auf die DDR durch die Ausstrahlung der westlichen Medien und die wissenschaftliche Diskussion. So erreichten Veröffentlichungen mit Texten jüngerer Autoren wie *Berührung ist nur eine Rander-scheinung*, verboten in der DDR, aber bei Kiepenheuer und Witsch erschienen, auch in der DDR großes Aufsehen. Um den daraus resultierenden Legitimationsverlust zu kom-

pensieren, durften dann sehr viele Bücher mit wenig Verspätung in der DDR erscheinen (obendrein eine verspätete Halböffentlichkeit also). Die Halböffentlichkeit war ein kalkulierbares Risiko und Legitimationsfaktor; ein Ort der strengen Kontrolle und der Vermittlungen.

Gerade die Kompliziertheit dieser Vermittlungen, Verspätungen, Konzessionen und Eingriffe erhöhte den Druck auf einen Ort für Kommunikation, in dem die literarische Kommunikation in die größere, legitimierte Öffentlichkeit der Dämmerung emporstieg. Die Unteröffentlichkeit wurde – von Elke Erb, Gert Neumann und Rainer Schedlinski – auch zum Raum eines expliziten ästhetischen Programms erhoben. Mit der aus der Konfrontation mit der Übermacht der Machtsprache resultierenden Klandestinität, Poetik des Schweigens, suchten sie Räume auf, die den Krallen der verkalkten Sprache zu entkommen trachteten. Das Wort der kleinen Öffentlichkeit stammt von Schedlinski selber, der als Schriftsteller und Stasi-IM wie kaum ein anderer Schriftsteller um die Prekärheit dieses Ortes wußte. Dennoch blieb der Versuch der Transzendenz vergeblich: auch ohne der Polarität der Diktatur-Widerstand-Opposition anheimzufallen, blieb auch dieser zunächst autonom anmutende Ort von den Eingriffen der Machtinstanzen nicht verschont. Damit meine ich nicht nur die Stasi-Bespitzelungen, sondern in erster Linie die merkwürdige Aufnahmefähigkeit der staatlichen Ordnung, die mitunter an Osmose grenzt: 1988 wurde eine neue literarische Reihe beim Aufbau-Verlag (*Außer der Reihe*), der bei aller Kritik bei weitem kein Selbstverlag war, eingeführt, in der Untergrund-Autoren wie Kachold, Papenfuß und Schedlinski gedruckt wurden.

Robert Weimann hatte mehr als andere in der Halböffentlichkeit versucht, die Differenzierungstendenz der (durch soziologische Studien bestätigte Veränderung in der Leserhaltung und ästhetischer Kompetenz) Öffentlichkeit in der DDR durch die Unterscheidung zwischen der „kleinen Öffentlichkeit der Künstler und Kenner“ und der „großen Öffentlichkeit der Straßen und Plätze“ zu zeigen (Weimann, 1979: S. 233).<sup>10</sup> Weimanns Begriffsetzung, deren kritischer Grundimpuls nicht ignoriert werden darf, verschleierte aber die Tatsache, daß die sogenannte „kleine Öffentlichkeit“ (verstanden als Subsystem) nicht nur räumlich klein, sondern auch nicht einmal öffentlich war, und zwar weder als Prinzip noch als Ort. Die „große Öffentlichkeit“ blieb (bis zu den Massendemonstrationen im Herbst 1989) demgegenüber jedweder spontanen Stimme verwehrt: ohne Meinungsfreiheit und andere Rechte war diese viel eher eine unteröffentliche Zivilgesellschaft, die dann in der Öffentlichkeit sehr schnell von den Parteien kanalisiert wurde.<sup>11</sup>

---

<sup>10</sup> Siehe meine Kritik in GRANT, 1995: S.98.

<sup>11</sup> Siehe GRANT, C.B., Öffentlichkeit als Legitimation, Risiko und Simulacrum. Zum Literatursystem der DDR.

## Literatur

- ADORNO, T.W. (1970), *Ästhetische Theorie*. Frankfurt a.M. (Hg. Gretl Adorno, Ralf Tiedemann).
- BAECKER, D. (1996), Oszillierende Öffentlichkeit, in: R. Maresch (Hg.), *Medien und Öffentlichkeit. Positionierungen, Symptome, Simulationsbrüche*. Klaus Boer Verlag (ohne Ortsangabe): S. 89–107.
- CALHOUN, D. (Hg.) (1993), *Jürgen Habermas and the Public Sphere*. Cambridge (MA).
- BLANCHOT, M. (1982), *The space of literature*. Lincoln/London.
- BOURDIEU, P. (1972), *L'Economie des échanges symboliques*. Paris.
- BOURDIEU, P. (1996), *As regras da arte*. São Paulo.
- COHEN, Jean, A. Arato, „Politics and the Reconstruction of the Concept of Civil Society“, in: HONNETH, A., MCCARTHY, T., OFFE, C., WELLMER, A. (Hg.), *Zwischenbetrachtungen. Im Prozeß der Aufklärung*. Frankfurt a.M., 1989, S. 491.
- DUBIEL, H., (1995), „Die verstummten Erben. Kritische Theorie in der Krise“ in: *Neue Rundschau* 3/1995.
- FOUCAULT, M. (1971), *L'ordre du discours*. Paris.
- GRANT, C.B. (1991), Öffentlichkeit-Diskurs-Kommunikation. Ein Interview mit Robert Weimann, in: *Weimarer Beiträge* 37 (1991) 8: S. 1153–1162.
- GRANT, C.B. (1995), *Literary communication from consensus to rupture. Practice and Theory in Honecker's GDR*, Amsterdam, Atlanta (GA).
- GRANT, C.B. (1996a), Literatura, consenso, dissenso, in: *Cadernos de Letras* 13 (Rio de Janeiro).
- GRANT, C.B. (1996b), Öffentlichkeit als Legitimation, Risiko und Simulacrum. Zum Literatursystem der DDR in: *SPIEL* (in Vorbereitung).
- GRANT, C.B., *Kritik der Dialogizität: Asymmetrien literarischer Kommunikation*. LUMIS-Schrift (in Vorbereitung).
- HABERMAS, J. (1979), *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*, Frankfurt a.M.
- HABERMAS, J. (1990), *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Mit einem Vorwort zur Neuauflage, Frankfurt a.M.

- HOHENDAHL, P.U. (1983), *Beyond Reception Aesthetics*, in: *New German Critique*, 28/1983, S. 108–146.
- HOHENDAHL, P.U. (1993), *Geschichte. Opposition. Subversion. Studien zur Literatur des 19. Jahrhunderts*. Köln, Weimar, Wien.
- JAMESON, F. (1981), *The political unconscious. Narrative as a socially symbolic act*. New York.
- KNEER, G./NASSEHI, A. (1994), *Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme. Eine Einführung*. München.
- LUHMANN, N. (1970), *Risiken der Macht* in ders. *Macht*. Stuttgart.
- LUHMANN, N. (1993), *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. B. I., Frankfurt a.M.
- LUHMANN, N. (1994), *Speaking and silence*, in: *New German Critique* Nr. 61 (1994).
- LUHMANN, N. (1995), *Die Realität der Massenmedien*. (2. erweiterte Auflage), Opladen.
- RIEGER, B. (1989), *Unscharfe Semantik. Die empirische Analyse, quantitative Beschreibung, formale Repräsentation und prozedurale Modellierung vager Wortbedeutungen in Texten*. Frankfurt a.M., Bern, New York, Paris.
- RUSCH, G. (1994), *Systemtheorien in der germanistischen Literaturgeschichtsschreibung*. LUMIS-Schriften 38, Universität-Gesamthochschule Siegen.
- SCHMIDT, S.J. (1988), *Diskurs und Literatursystem. Konstruktivistische Alternativen zu diskurstheoretischen Alternativen*, in: FOHRMANN, J., MÜLLER, H. (Hg.), *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*. Frankfurt a.M.
- WEBER, M. (1956), *Wirtschaft und Gesellschaft*. Bd. I, Köln.
- WEIMANN, R. (1979), *Kunst und Öffentlichkeit in der sozialistischen Gesellschaft – zum Stand der Vergesellschaftung künstlerischer Verkehrsformen*, in: *Weimarer Beiträge* 25 (1979) 2.
- WELLEK, R., WARREN, A. (1970), *Theory of Literature*. Harmondsworth.